

WIEBKE LORENZ | Bald ruhest du auch

WIEBKE LORENZ

BALD
RUHEST
DU
AUCH

Thriller

Diana Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2015 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Heiko Arntz
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Umschlagmotiv | © shutterstock
Autorenfoto | © Iris Terzka
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2015
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-453-29171-3

www.diana-verlag.de

Für meine Tochter Luzie

*Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.*

Johann Wolfgang von Goethe, *Wandrer's Nachtlied*

*Es ist zu grausam, wenn man diejenige ist,
die zurückbleibt. Schutz nirgendwo, denn der
bist du gewesen. Du bist tot, ich muss leben.*

Beatrix Gerstberger, *Keine Zeit zum Abschiednehmen:
Weiterleben nach seinem Tod*

Prolog

Nun also noch drei Stunden. Drei Stunden bleiben. Danach ist alles vorbei. Dann ist Emma tot, und mit ihr wird auch sie selbst sterben. So oder so. Genau wie Daniel. Genau wie all die anderen, die schon ihr Leben lassen mussten. Und wie Guinness. Ihr treuer Freund und Weggefährte, ebenfalls tot.

Drei Stunden.

Sie sitzt im Auto und betrachtet noch einmal die leicht unscharfen Fotos. Die meisten Aufnahmen sind von Emma. Nicht fürs Familienalbum gemacht. Nicht, um sie in ein rosafarbenes Buch mit vorillustrierten Seiten einzukleben, in dem neben Emmas Gewicht und Größe auch das Datum ihrer ersten Schritte und ihre ersten Worte festzuhalten wären. Und die Abdrücke ihrer Händchen und Füßchen, die natürlich auch.

Nein, dafür sind die Bilder nicht gedacht. Diese Fotos wurden aufgenommen von einem kranken Menschen, der ihr kleines Mädchen irgendwo da draußen vor ihr versteckt. Der es gefangen hält und ermorden wird. Es sei denn, sie kommt der Tat zuvor. Irgendwie.

*Bis Mitternacht bringst du dich um,
oder deine Tochter stirbt.*

So schlicht, so einfach ist sie, diese letzte Botschaft. Und umso herzerreißender das Bild, das zu dieser Nachricht gehört: Emma in einem hellgelben Strampler. In einem weißen Gitterbett, die Augen geöffnet und lächelnd, ihre kleinen Hände gen Himmel gereckt, als würde sie sagen wollen: »Mama, komm! Komm her, und nimm mich auf den Arm!«

Ein paar Tränen tropfen auf das Bild, mit dem Ärmel ihres Trenchcoats wischt sie sie fort. Zurück bleiben ein paar Flecken. Dann fährt sie mit einem Finger sanft über das Gesicht ihrer Tochter, zeichnet die zarten Linien ihrer Wangen nach.

»Wo bist du, mein Schatz?«, flüstert sie. »Wo bist du nur? Wer tut dir das an? Wer tut *uns* das an? Und warum?«

Sie findet keine Antwort. Es gibt keine Antwort auf diese Frage, die vielleicht Erkenntnis, die vielleicht Erlösung bringen würde – die ihre Tochter und auch sie retten könnte. Retten könnte vor dem Schlimmsten, vor dem Unausprechlichen.

Sie soll also bezahlen. Wofür auch immer. Mit ihrem Leben – oder mit dem ihres über alles geliebten Kindes. Ein unschuldiges Baby, gerade erst auf der Welt. Ein schutzloses Wesen, das nichts dafürkann, dass der Mensch so grausam ist ...

oder deine Tochter stirbt.

Die Fahrertür wird aufgerissen, er ist zurück. Sie schiebt die Fotos zusammen und steckt sie wieder in den Umschlag.

Drei Stunden noch. Sie ist bereit.

ICH

Du wirst büßen für das, was du uns angetan hast, denn du hast unser Leben zerstört.

Es gibt keine Vergebung für diese Schuld, nichts, das du tun könntest, um deiner Strafe zu entgehen. Du hast eine Entscheidung getroffen. Und in dem Moment, in dem du das getan hast, war auch dein eigenes Schicksal besiegelt.

»Warum?«, wirst du dich fragen, »warum geschieht mir das?«

Es wird der Tag kommen, an dem dir das »Darum« klar vor Augen steht. Dann wirst du erkennen. Und dich mit Freuden in das fügen, was für dich vorgesehen ist.

Denn für dich gibt es nur noch einen einzigen Weg, dich zu befreien.

1

Du bist tot, ich muss leben ...

Wie ein stummes Echo hallt der Satz in ihr wider – wieder und wieder. Ob sie schläft oder wach ist, ob sie weint oder lacht oder rein gar nichts tut. Er ist immer da. Jeden Augenblick, jede Minute und Sekunde, nur dieser eine, dieser grauenvolle Satz, der doch aber wahr ist. So wahr, so unfassbar und unerträglich wahr, ganz egal, wie sehr sie sich wünscht, wie sehr sie betet, er wäre es nicht. *Du bist tot, ich muss leben*. Muss leben, leben, sie muss leben!

Lena weiß nicht mehr, in welchem der Bücher, die ihr eine wohlmeinende Bekannte geschenkt hatte, sie diesen Satz gelesen hat. In irgendeinem der Trauerratgeber und Erfahrungsberichte von Leidensgenossen, die sie überflogen hatte in der Hoffnung, ein wenig Trost zu finden. Irgendwo dort hatte er gestanden und sich binnen Sekunden unauslöschlich in ihr Gedächtnis eingebrannt.

Weil doch kein anderer Satz so treffend zum Ausdruck bringt, was sie fühlt und denkt: Daniel ist tot. Aber sie muss leben.

Daniel. Mit einem Streich erlegt wie eine lästige Fliege. Von einer Sekunde auf die nächste dahingerafft. Acht Tage ist es her. Auf der B73 zwischen Buxtehude und Stade, auch die »Todesstraße« genannt. Den Straßenrand säumen fast ebenso viele Holzkreuze wie Bäume. Und jetzt sind es eben noch zwei mehr.

Eins für ihn, Daniel Andersen, und eins für Thomas Krohn – für den Mann, der in dem anderen Wagen saß, als sie in einer Kurve bei Hedendorf frontal ineinanderkrachten. Tot, alle beide, keine Chance, nicht für Daniel und nicht für den anderen.

Und sie, Lena, muss nun leben. Weiterleben. Nicht für sich selbst. Aber für das Kind, das jetzt, während sie sich wie jede Nacht in ihrem Bett herumwälzt, in ihr strampelt. Als würde es sagen wollen: »Hey! Ich bin auch noch da!«

Ja, sie ist auch noch da. Die kleine Emma. Seit siebenunddreißig Wochen in Lenas Bauch, inzwischen fünfundvierzig Zentimeter groß und 2900 Gramm schwer, ein Winzling mit pochendem Herzen und zuckenden Gliedern. Mit Füßen und Fäusten, die sich strecken, die treten und trommeln, dass man es manchmal sogar von außen sehen und fühlen kann. Emma ist da und fordert von ihrer Mutter, was diese am meisten fürchtet: leben. Weiterleben, um in wenigen Wochen neues Leben zu schenken.

Ein Leben, auf das sie und Daniel sich gefreut hatten. So sehr, so *unbändig* gefreut. Fünfzig Prozent Mama, fünfzig Prozent Papa. Ein toter Papa, einer, über den Lena später zu Emma sagen wird, dass er irgendwo im Himmel auf einer Wolke sitzt und zu ihnen herunterguckt. Dass er alles sieht und immer bei ihnen ist, auch wenn er nicht mehr da ist.

Ich bin tot, aber du darfst leben. Nein, so funktioniert er leider nicht, der Satz. Ohne Lena keine Emma, und ohne Emma nichts von Daniel. Nichts, das bleibt. Das weiter besteht, das die Erinnerung an ihn in Lenas Herz wachhalten kann.

»Ich vermisse dich«, flüstert sie in ihr Kissen, das von Tränen durchweicht ist. Nass wie ein Stofftier, das man bei Regen über Nacht draußen im Garten vergessen hat. »Ich vermisse dich *so sehr*.« Sie hofft, dass Daniel sie hören kann. Da oben auf seiner Wolke, auf der er sitzt und auf sie hinunterguckt.

»Du musst etwas essen! Wenigstens ein bisschen.« Ihre Schwiegermutter Esther ist da und hat für Lena gekocht. Nürnberger Rostbratwürstchen mit Kartoffelpüree. Kein Sauerkraut, das bläht so, da kennt Daniels Mama sich aus. Immerhin hat sie selbst ein Kind zur Welt gebracht. Das nun tot ist.

Aber für Lena muss Esther nun da sein und kochen und die Wohnung aufräumen und Wäsche waschen und bügeln. Damit sie nicht wahnsinnig wird im Nichtstun, wie sie sagt. Damit sie nicht verrückt wird bei dem Gedanken, was mit Daniel geschehen ist. Deshalb kommt sie nun beinahe jeden Tag vorbei, macht sich nützlich. Oder sitzt einfach nur mit Lena da. Und weint mit ihr.

»Danke«, sagt Lena, nimmt mit der Gabel etwas von dem Püree und schiebt es sich in den Mund. »Lecker«, sagt sie, obwohl sie überhaupt nichts schmeckt. Aber sie weiß, dass Esther recht hat, sie muss essen und ihren Körper erhalten. Auch wenn sie selbst noch kein Kind zur Welt gebracht hat, weiß sie das. Sie ist Hebamme und hat schon viele Frauen betreut, viele glückliche Mütter – und viele stolze Väter gleich dazu.

Stopp, nicht diese Gedanken! Nicht diese Bilder von verliebten Paaren, die lachen und strahlen, weil sie jetzt nicht mehr zu zweit, sondern zu dritt, zu viert oder zu fünft sind. Die verzückt neben einem Himmelbettchen stehen. Die stundenlang nichts anderes tun können, als händchenhaltend ihr Baby zu betrachten, sich dabei in den Arm zu nehmen und immer wieder zu seufzen vor Freude und Glück über das kleine Wunder, das da vor ihnen liegt. Nein, stopp, aufhören! Bitte, bitte, nicht diese Gedanken!

Natürlich, es waren auch Frauen dabei, die allein waren, von ihren Männern verlassen. Aber da war der Mann nur abgehauen, nicht tot. Ist das besser? Oder ist es sogar noch schmerzvoller, wenn einer freiwillig geht? Wenn er die Wahl hätte zu

bleiben, es aber einfach nicht tut? Wenn er nicht in einem Autowrack liegt, die Karosserie derart zerstört, dass man ihn vor der Beerdigung nicht mal mehr sehen darf? Weil der Bestatter sagt, es sei »besser so«?

Dieses *besser so* kostet Lena fast den Verstand. Wie leicht wachsen der Fantasie Hörner, wenn ihr niemand Grenzen setzt! Lena wird von Bildern verfolgt, Tag für Tag und Nacht für Nacht ... Daniels Körper komplett verbrannt, die Reste seiner Haut eine einzige, blutrot tiefende und eiternde Wunde, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt, seine Augen zerplatzt, das Weiße läuft in klebrigen Rinnsalen aus seinem schwarz verkohlten und merkwürdig geschrumpften Schädel, der wie in einem letzten wilden Gelächter die Zähne bleckt ... Oder der Kopf vollständig abgetrennt, abgehackt von einem scharfkantigen Teil der zerstörten Karosserie, Haut, Muskeln, Sehnen, das Genick einfach durchgeschnitten wie bei einem enthaupteten Huhn ... sein Ehering ein verbogenes Stück Metall, das tief in die zerfetzte Haut seines Ringfingers schneidet, seine Fingerkuppen nur noch bloße Knochen, die anklagend auf den ebenfalls entstellten Fahrer des anderen Wagens zeigen ... Der liegt blutüberströmt auf der Motorhaube seines Autos, zersplitterte Knochenstücke ragen aus seinen Gliedmaßen hervor, als wäre er an tausend Stellen aufgespießt ...

Eine Weile hat sie überlegt, ob sie den Rat ignorieren und sich Daniels Leiche in der Kühlzelle des Bestattungsinstituts doch ansehen sollte. Aber Emma zuliebe hat sie darauf verzichtet. Wer weiß schon, was ein Ungeborenes miterlebt? Was es miterleidet? Was sich durch die Mutter überträgt, welche Gefühle und Sinneseindrücke? Hat Lenas Tochter nicht schon jetzt einen traurigen Start ins Leben? Den Vater bereits verloren, bevor sie das Licht der Welt erblickt.

Ich bin das Licht der Welt. Der Spruch in der Traueranzeige,

für den sie und ihre Schwiegermutter sich entschieden haben. *Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.* Sie glaubt nicht einmal an Gott. Und trotzdem betet sie nun darum, dass Daniel im Licht wandeln darf und nicht in derselben Finsternis umherirren muss wie sie.

»Nimm auch ein Würstchen«, sagt Esther und verscheucht Lenas Gedanken.

»Ja«, antwortet sie und beißt ein Stück von der Nürnberger ab, kaut darauf herum und starrt an die weiße Küchenwand. Ihr Blick bleibt an einem Fleck auf Höhe der Tischplatte hängen. Ein rotbrauner, handtellergroßer Klecks, umgeben von ein paar Spritzern. Rotwein aus einem zersprungenen Glas. Das erste und letzte, das Daniel jemals in Lenas Gegenwart getrunken hat.

Vor acht Monaten, als sie ihm gesagt hatte, dass sie schwanger ist, da hatte er vor Freude ein einziges Mal mit seinem obersten Grundsatz gebrochen. Hatte sich die Flasche Rotwein von der Dunstabzugshaube überm Herd geschnappt und sich ein Glas eingeschenkt. Schon nach wenigen Schlucken war er davon so betrunken gewesen, dass er das Glas mit einer fahri-gen Handbewegung umstieß.

Sie hatten darüber gelacht. Hatten sich einen Tee gekocht und sich auf der Wohnzimmercouch unter einer Decke ganz dicht aneinandergeschult. Dann hatten sie sich geliebt. Und noch einmal geliebt, so glücklich waren sie darüber, dass nun endlich bald ein gemeinsames Kind zur Welt kommen würde.

»Soll ich dich nachher zur Vorsorgeuntersuchung bringen?« Esthers Stimme holt sie zurück in die Gegenwart. »Ich bleib dann im Wartezimmer, bis du fertig bist.«

»Nicht nötig, ich fahre mit dem Bus.«

»Ich kann dich wirklich gern ...«

»Danke, aber ich mach das lieber allein.«

»In Ordnung, wie du meinst.«

Beide sitzen da, essen, schweigen, starren vor sich hin. Bis auf einmal ein Schluchzen erklingt, ein lautes, ein atemloses Schluchzen, von dem Lena erst nach Sekunden bemerkt, dass es ihr eigenes ist.

»Lena!« Esther legt einen Arm um sie, zieht sie zu sich heran. »Wir schaffen das«, sagt Daniels Mama und streicht ihr über den Kopf. »Zusammen schaffen wir das. Ganz bestimmt.«

»Ja«, sagt Lena und schließt die Augen. »Wir schaffen das.«

Das Klopfen ist mehr ein nasses Pulsieren, regelmäßig und schnell, ein seltsames Unterwassergeräusch. Beim Ultraschall war alles in Ordnung, der Arzt ist sehr zufrieden mit seiner Patientin. Nun liegt Lena auf der Pritsche neben dem CTG, das zwanzig Minuten lang die Herzfrequenz ihres ungeborenen Babys misst und ihre Wehen überprüft.

Sie lauscht dem Herzschlag ihrer Tochter, der aus dem Gerät tönt. Lässt sich einlullen von diesem schmatzenden Pochen, so laut, so satt, so gesund. Emma ist wach, tritt und strampelt so heftig, dass ihre Füßchen in kleinen Beulen über Lenas Bauchdecke tanzen. Wie so oft in letzter Zeit. Wie auch an dem Tag, an dem ihr Vater starb.

Lena dämmert weg, sieht sich wieder mit Daniel im Auto, auf dem Weg nach Postmoor. Sie war mit dabei, bei dieser Todesfahrt, saß neben ihrem Mann im Wagen und stritt mit ihm. Über nichts, über rein gar nichts. Auch wenn es ihnen beiden an diesem schicksalhaften 2. Juli bedeutungsvoll und groß erschien.

2

»ICH VERSTEHE NICHT, WARUM wir uns das Haus überhaupt ansehen.« Lena verschränkte die Arme vor der Brust, zog einen Flunsch wie ein bockiges Kind. »Ich will nicht aufs Land ziehen.«

»Aber es ist ein sehr gutes Angebot«, erwiderte Daniel und warf einen schnellen Blick auf seine Uhr. »Das Haus ist toll. Und wir haben da einen riesigen Garten.«

Das stimmte, er hatte Lena vor einigen Tagen ein paar Fotos eines alten Resthofs in Postmoor bei Buxtehude gemalt – ein großes Anwesen, malerisch am Rand des Alten Landes gelegen. Am Abend hatte er sich zusammen mit ihr die Bilder angesehen, hatte Lena die Vorteile des Hauses in den schillerndsten Farben ausgemalt, hatte von der frischen Landluft geschwärmt und davon, dass sie dort keine nervigen Nachbarn, sondern stattdessen jede Menge Platz haben würden.

Tatsächlich lag der große Fachwerkbau aus dem 19. Jahrhundert mit Reetdach inmitten eines romantischen Parkgrundstücks. Mit farbenfrohen Narzissen und Rhododendren, mit weitläufigen Rasenflächen, einer Dorflinde und einem altertümlichen Rundbrunnen. Obstbäume säumten die breite Auffahrt, und am mächtigsten Ast einer knorrigen Eiche hing sogar eine Schaukel, die nur darauf zu warten schien, dass ein Kind sich auf ihr in die höchsten Höhen schwang.

Auch das Innere des Haupthauses war imposant: Eine riesige Eingangshalle mit dicken Deckenbalken führte direkt in einen großen Wohnbereich mit offener Küche und Kachelofen. Insgesamt verfügte das Haus über sechs Zimmer und drei Bäder, allesamt frisch renoviert und modernisiert. Hinzu kamen noch ein Wintergarten, eine Sonnenterrasse und drei Nebengebäude, die als Waschküche, Gästehaus und Schuppen genutzt werden konnten. Ein Traum, das musste Lena zugeben.

Und trotzdem.

Trotzdem wollte sie da nicht hin und war vor einer halben Stunde nur widerwillig ins Auto gestiegen, um sich das Haus »wenigstens mal anzugucken«, wie Daniel gesagt hatte.

»Wir haben doch auch jetzt einen Garten«, entgegnete sie nun.

Daniel lachte. »Wenn du mit ›Garten‹ das handtuchgroße Stück hinter unserer Wohnung meinst, hast du natürlich recht.«

»Mir reicht das Handtuch völlig!«

Er warf ihr einen überraschten Seitenblick zu. »Das ist mir neu! Du hast doch immer gesagt, dass du mit Kind gern etwas mehr Grün hättest.«

»Das schon«, gab sie zu. »Aber doch nicht am Ende der Welt!«

»Tut mir leid, mein Schatz. Ein Bauernhof direkt an der Mönckebergstraße ist nun mal schwer zu finden.«

»Ich habe nie davon gesprochen, dass ich mitten in der City wohnen möchte.« Sie schmolte. »Und wie gesagt, mir reicht unser Garten fürs Erste völlig.«

»Mir aber nicht!« Daniel schlug mit der flachen Hand aufs Lenkrad, und sein Ton wurde plötzlich schärfer. Das passierte immer häufiger in letzter Zeit. Je näher der 5. August, der errechnete Geburtstermin, rückte.

Lena kannte das von anderen werdenden Vätern. Sie wurden von einer gewissen Panik erfasst – vor dem neuen Leben und der

Verantwortung, die ein Baby mit sich bringt. Doch niemals hätte Lena erwartet, dass auch Daniel sich so verändern würde. In den fünf Jahren, die sie ihn kannte, hatte sie ihn fast immer ruhig und besonnen erlebt, selbst im größten Stress blieb er Herr der Lage. Aber seit ihrer Schwangerschaft litt auch er unter dieser Nervosität und Gereiztheit, die sie und ihre Kolleginnen scherzhaft als »männliche Umstandsbeschwerden« bezeichneten.

»Unsere Freunde wohnen alle in der Stadt«, sagte sie nun. »Ich werde da draußen total vereinsamen.«

»Die können uns besuchen kommen und bei uns schlafen, wir haben da mehr als genug Platz.«

»Das macht doch sowieso keiner.«

»Auf Freunde, die sich nicht mal für eine Stunde ins Auto setzen, können wir getrost verzichten.«

»Du kannst darauf verzichten!«, gab sie wütend zurück.

Jetzt seufzte er. »Ich möchte einfach nicht, dass unsere Tochter in der Stadt aufwächst.«

»Deine erste Tochter hat ihre Kindheit doch auch in der Stadt verbracht«, antwortete sie.

»Schön, dass du jetzt Josy ins Spiel bringst!«

»Tut mir leid.« Und das tat es auch. Daniel hatte seine Tochter Josy – Josephine – quasi für Lena verlassen. Hatte sich von seiner Frau Rebecca getrennt und dafür sogar in Kauf genommen, seine Josy zu verlieren. Für seine Liebe zu Lena, für ein neues Leben mit ihr. »Ich finde nur den Gedanken, so weit ab vom Schuss zu leben, einfach furchtbar.« Lena versuchte, wieder etwas weicher, versöhnlicher zu klingen. »Und irgendwann werde ich ja auch wieder arbeiten wollen, was in Buxtehude oder Stade bestimmt nicht so einfach wird.«

»Da werden auch Kinder geboren«, erwiderte Daniel. »Es ist doch ganz egal, wo du Babys zur Welt bringst.«

»Klar«, die Wut stieg erneut in ihr auf, »das ist natürlich total

egal! Meine Wünsche und Bedürfnisse spielen wohl überhaupt keine Rolle!«

»Lena, du kannst doch auch weiterhin in Hamburg arbeiten, was spricht denn dagegen?«

»Unser Kind? *Das* spricht dagegen! Wie soll ich das denn schaffen? Ich kann mich schließlich nicht wie der feine Herr morgens einfach in mein Auto setzen und abhauen! Bis ich in der Stadt bin, ist es so spät, dass ich schon wieder umkehren muss, weil die Kita schließt.«

»Jetzt werd doch bitte nicht unsachlich!«

»Du willst mich gegen meinen Willen irgendwohin verschleppen, und *ich* werde unsachlich?«

Er trat abrupt in die Bremsen, hielt mitten auf der Landstraße an und drehte sich zu Lena. »Verschleppen? Ich will dir ein umwerfendes Haus zeigen, nach dem andere Frauen sich alle zehn Finger lecken würden. Und du tust so, als ginge es in die Diaspora!«

»Verstehe«, gab sie zurück. »Ich soll also dem Herrgott auf Knien danken, dass ich so einen tollen Mann habe, der sich ein *umwerfendes Haus* leisten kann, oder wie? Und wenn ich das gar nicht will?«

»Lena! Was soll das?«

»Gar nichts soll das! Wir haben eine schöne, große Altbauwohnung in Hamburg, mit Garten und Platz genug für uns und ein Kinderzimmer – warum lassen wir es nicht einfach so?«

»Zum einen ist die Wohnung nicht ›groß‹. Außerdem ist sie nur gemietet, und ich finde, es wird Zeit für was Eigenes!«

»Prima. Kaufen wir halt irgendwas in der Stadt. Aber bitte nicht mitten in der Pampa!«

Er schüttelte genervt den Kopf. »Wenn wir uns das Haus ansehen, heißt das doch noch lange nicht, dass wir da auch hinziehen!«

»Aber wenn ich da überhaupt nicht hinziehen *will*, müssen wir es uns doch auch gar nicht erst ansehen!«

»Du machst mich wahnsinnig!«

»Nein, *du* machst *mich* wahnsinnig!« Sie sah ihn an und hoffte, dass er gleich in Gelächter ausbrechen würde, denn ihr war längst danach. Aber Daniel blieb ernst. Und dann schrie er sie plötzlich an.

»Ich habe meine Familie für dich verlassen! Ich habe alles für dich aufgegeben, zahle jeden Monat ein Vermögen an Rebecca und für Josys Internat, nur damit wir zwei zusammen sein können! Und du machst ein Riesendrama wegen nichts?«

Seine Worte trafen sie wie Schläge. »Pass auf, was du sagst«, sagte sie leise. »Du weißt, dass das so nicht stimmt. Du warst todunglücklich in deiner Ehe, schon vergessen?«

»Nein, habe ich nicht. Aber vielleicht hätten Rebecca und ich es wieder hinbekommen ...«

Sie warf ihm einen entsetzten Blick zu. So etwas hatte Daniel noch nie zu ihr gesagt, noch *nie*. Sie konnte nicht glauben, dass er das ernst meinte. Nein, sicherlich wollte er sie nur verletzen. Was ihm gelungen war. Ja, es tat weh. Lena spürte, wie Wut in ihr aufstieg.

»Wieder *hinbekommen*?« Sie sprach wieder ganz leise. Um gleich darauf umso lauter zu werden. »Deine Frau hat dich ignoriert, als wärst du tot! Du warst am Ende, als ich dich kennengelernt habe, völlig fertig, ein Wrack!«

Er trat aufs Gaspedal und fuhr mit quietschenden Reifen weiter.

»Daniell!«, sagte sie und krallte sich mit beiden Händen am Sitz fest. »Fahr bitte vorsichtig!«

Er antwortete nicht, sondern schaltete nur einen Gang höher. Sein Handy klingelte, und er fischte es aus der Seitenablage seiner Tür.

»Jetzt telefonier doch bitte nicht auch noch!«

Er warf einen kurzen Blick aufs Display und steckte das Telefon dann wieder weg. »Der Makler. Vermutlich fragt er sich, wo wir bleiben.«

»Aber wir sind doch gar nicht zu spät!«

»Ach, was weiß ich«, blaffte er. »Ist wohl ungeduldig.« Er beschleunigte den Wagen noch mehr, nahm halsbrecherisch eine Linkskurve.

»Bitte, Schatz!«, schrie Lena. »Hör auf damit!«

Übelkeit stieg in ihr auf, ihr Magen krampfte sich zusammen. Und plötzlich spürte sie die Tritte. Das Baby war wach und bewegte sich so wild, dass es von außen zu sehen war. Rechts von ihrem Bauchnabel zeichnete sich deutlich eine Beule unter ihrem engen Umstandsshirt ab. Ein Füßchen oder eine Faust von Emma. Wieder und wieder strampelte das Kind gegen dieselbe Stelle. »Sieh dir das an! Sie bekommt alles mit, und sie protestiert!«

Er warf einen flüchtigen Blick auf ihren Bauch. »So, und das ist jetzt auch meine Schuld?«

»Unsere.« Sie versuchte, versöhnlicher zu klingen. »Es tut mir leid. Ich wollte dir keine Vorwürfe machen. Ich liebe dich doch!«

»Mir tut auch so einiges leid«, antwortete er und starrte weiter nach vorn auf die Straße. Ein Transporter kam ihnen entgegen. Als die Luft, die die beiden Fahrzeuge vor sich herschoben, aufeinanderprallte, bekam ihr Wagen einen regelrechten Schlag.

Wieder trat Emma von innen gegen ihren Bauch. Lena legte schützend eine Hand darauf und fing an, das Kind zu streicheln.

»Daniel«, bat sie ihn erneut, »fah langsamer. Denk bitte an das Kind! Das Baby kann doch nichts dafür!«

Als hätte sie mit diesem Satz einen Schalter umgelegt, stieg Daniel mit einem Mal in die Bremsen und steuerte den Seiten-

streifen an. Der Wagen kam so ruckartig zum Stehen, dass Lena nach vorn geworfen und schmerzhaft gegen ihren Gurt gepresst wurde.

»Uh«, stöhnte sie auf und umklammerte ihren Bauch mit beiden Händen. »Daniel, was tust du? Du bringst uns noch um!«

Er sagte nichts. Saß einfach nur da und starrte vor sich hin.

»Daniel?«, fragte sie nach einer Weile. »Was hast du denn?«

Keine Antwort. Stattdessen drehte er sich zu ihr um, legte eine Hand auf ihren Bauch und betrachtete versonnen die kleine Beule, die sein Kind immer wieder entstehen ließ. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

Dann sagte er: »Steig aus.«

»Was?«

»Steig bitte aus!«

»Daniel, du kannst mich doch nicht im Nirgendwo auf die Straße setzen!«

Er griff in die Seitenablage seiner Tür, holte sein Portemonnaie hervor und gab Lena einen Hunderteuroschein. »Da vorn«, er zeigte unbestimmt die Straße entlang, »kommt gleich eine Tankstelle. Ruf dir von da aus ein Taxi, und fahr nach Hause.«

»Das ist doch Unsinn«, entgegnete sie. »Warum soll ich denn nach Hause fahren?«

»Weil ich allein sein will.«

»Daniel, bitte! Du weißt nicht, was du tust.« Sie wollte nach seiner Hand greifen, aber er wehrte sie ab.

»Lass mich«, sagte er. »Steig aus! Ich treffe mich mit dem Makler und sehe mir das Haus an. Danach fahre ich zurück.«

»Ich will aber mitkommen!«

»Nein, das willst du nicht. Und ich will auch nicht mehr, dass du mitkommst.«

»Es tut mir leid!«, wiederholte sie. »Lass uns bitte nicht mehr streiten.«

»Ich will mich auch nicht mehr streiten. Aber ich möchte jetzt allein sein und einfach ein bisschen runterkommen.«

»Bist du sicher?«

»Ja.«

Sie wartete einen Moment, ob er seine Meinung noch ändern würde, dann öffnete sie die Tür und stieg aus. Kaum stand sie neben dem Wagen, fuhr Daniel wieder an. Die Tür schlug von allein zu. Er raste davon. Wieder viel zu schnell. Lena hoffte nur, dass er sich wieder beruhigen würde.

3

»Bei Fuß, Guinness!« Der Hund kommt wieder näher und trottet dann brav neben ihr her, sodass die Leine locker zwischen ihnen baumelt. Er hört aufs Wort, darauf hat sie von Anfang an Wert gelegt. »Das ist wichtig, wenn wir irgendwann ein Baby haben«, hatte sie Daniel erklärt und Guinness bei der Hundeschule angemeldet. Weihnachten vor zwei Jahren hatte der Labrador-Retriever auf einer Decke unterm Baum gelegen. Damals noch ein Welpen, ein kleines Knäuel aus schwarzem Flausch.

»Für dich«, hatte ihr Mann gesagt und sie geküsst. »Damit du nicht mehr so traurig bist, weil es noch nicht geklappt hat.« Erst an Nikolaus war der Test wieder einmal negativ gewesen. Keine Schwangerschaft, noch immer nicht, obwohl sie es seit fast drei Jahren versucht hatten. Erfolglos, obwohl bei ihnen beiden laut ihren Ärzten alles in Ordnung war. »Guinness wird dich wieder aufmuntern!«

»Guinness?«, hatte Lena gefragt.

»Ja«, hatte Daniel gesagt. »Oder magst du den Namen nicht?«

»Doch. Er ist perfekt!« Und sie hatte gedacht: Er wird unser Kind, das noch kommen wird, beschützen. Er wird neben seinem Bettchen schlafen und aufpassen, dass nichts passiert. Er wird sein erster Spielkamerad und bester Freund sein.

Jetzt ist nur noch Guinness da. Ob sie den Rücken behält, wenn das Baby erst geboren ist, weiß Lena nicht. Kind und Hund, ganz allein – bis auf die Hilfe ihrer Schwiegermutter –, das wird ihr vielleicht zu viel. Und obwohl sie Guinness liebt, wirklich *liebt*, hasst sie das Tier doch auch dafür, dass es sie an Daniel erinnert und daran, wie die beiden immer miteinander herumgetollt sind.

Herumtollen, das muss der Hund jetzt allein tun, in ihrem Zustand kann Lena Daniel nicht ersetzen.

Am Rand der Hundewiese an der Alster löst sie seine Leine vom Halsband und sieht Guinness nach, wie er zu den anderen Hunden tobt und freudig nach Spielgefährten sucht.

Lena setzt sich ächzend auf eine Bank, froh, einen Moment ihre Beine entlasten zu können. Über fünfzehn Kilo hat sie schon zugenommen, ein Großteil davon wird Wasser sein. Ihre Glieder schmerzen, ihre Füße sind aufgeschwemmt und ihre Hände so geschwollen, dass sie sie kaum noch schließen kann.

Lena ist froh, dass es bald vorbei ist. Nein, sie genießt es wirklich nicht, schwanger zu sein. Von Anfang an hat sie das nicht getan, bei aller Vorfreude nicht. Erst die Übelkeit und die Müdigkeit, dann das permanente Sodbrennen und die Verdauungsstörungen, und schließlich das stetig zunehmende Gewicht. Mit jedem Tag wird sie schwerfälliger. Auch als Daniel noch da war, hat sie diesen Zustand nicht genossen, wie andere Frauen es in Elternzeitschriften und Internetforen behaupten zu tun.

»Ach, sieh an!«

Eine Stimme reißt Lena aus ihren Gedanken. Sie blickt auf. Eine Frau und ihr Begleiter. Lena zuckt unwillkürlich zusammen, als sie die beiden erkennt. Die Frau mit kurzen blonden Haaren, der Mann mit brünettem Lockenkopf und Nickelbrille, beide in Poloshirt und Jeans.

»Hallo Babette«, sagt Lena, steht auf und reicht der Frau unsicher die Hand. Aber diese ergreift sie nicht, starrt nur wortlos auf Lenas Babybauch. »Sebastian ...« Lena wendet sich an ihren Mann. Auch er macht keinerlei Anstalten, ihre angebotene Hand zu schütteln, sodass sie sie zögernd wieder zurückzieht und in der Tasche ihres Sommermantels verschwinden lässt.

»Wusste ich ja gar nicht«, sagt Babette und nickt in Richtung ihres Bauches. »Wann ist es denn so weit?«

»Am 5. August«, antwortet Lena. »Es wird ein Mädchen«, fügt sie hinzu und bemerkt, wie entschuldigend sie dabei klingt. Als würde sie sagen wollen: ein Mädchen, kein Junge wie bei euch. Kein Junge, wie Oskar einer war.

Oskar. Gestorben vor knapp drei Jahren. Gerade zwei Monate alt. Lag eines Nachmittags einfach tot in seinem Stubenwagen. Erst Stunden zuvor hatte Lena im Rahmen der Nachsorge nach ihm gesehen und ihn bei bester Gesundheit vorgefunden. Seine Eltern, Babette und Sebastian Schuster, hatten nicht geraucht, hatten ihren Sohn im Schlafsack und auf dem Rücken hingelegt. Ohne Stofftiere oder Kissen, die ihm die Luft rauben könnten, alles so, wie Lena es erklärt hatte. Und trotzdem war es passiert, trotzdem war Oskar gestorben. Niemandes Schuld, weder von Lena noch von Babette und Sebastian, das hatte auch der Notarzt festgestellt. SIDS hatte er auf dem Totenschein vermerkt – Sudden Infant Death Syndrome, plötzlicher Kindstod. Der Albtraum aller Eltern.

Und natürlich auch für jede Hebamme, obwohl solche Fälle hin und wieder vorkamen. Die Schusters erstatteten gegen Lena Strafanzeige wegen fahrlässiger Tötung. Die Staatsanwaltschaft prüfte und stellte kurz darauf das Ermittlungsverfahren wieder ein.

Damit war der Fall offiziell vom Tisch. Doch Lena hadert bis heute, fragt sich, ob sie damals etwas übersehen hat, ob sie

Oskars Tod hätte verhindern können. Ein halbes Jahr später hatte sie Babette und Sebastian einen langen Brief geschrieben, Worte des Mitgefühls und des Bedauerns. Doch der Brief war zurückgekommen. Hatte ungeöffnet in einem neuen Umschlag gesteckt, zusammen mit einem Foto von Oskar. Kommentarlos. Unversöhnlich.

Hätte Daniel ihr nicht immer wieder eingetrichtert, dass sie sich nichts hatte zuschulden kommen lassen – Lena hätte ihren Beruf vermutlich an den Nagel gehängt. Hätte sich stattdessen an eine Supermarktkasse gesetzt – oder irgendetwas anderes gemacht, bei dem keine Kinder sterben können. Daniel gab ihr die Kraft und die Zuversicht im Leben zurück. So, wie sie ihn – wie er oft sagte – zurück ins Leben geholt hatte.

»Dann hat es bei euch also auch geklappt.« Babette lächelt bitter. »Schön für dich. Und für deinen Mann. Er freut sich bestimmt mächtig.« Lena will gerade zu sprechen anfangen, will ihr erzählen, was mit Daniel geschehen ist, doch Babette wendet sich an Sebastian und lässt sie nicht zu Wort kommen. »Weißt du noch, wie du dich gefreut hast, Schatz?«

»Ja, ich war selig.«

»Stimmt«, sie nickt, »wir beide waren selig.« Sie richtet den Blick wieder auf Lena. »Wie schön, dass du das nun endlich auch erleben darfst.«

»Danke«, sagt Lena, atmet tief ein und aus, um ihr wild klopfendes Herz zu beruhigen.

Babette geht ein, zwei Schritte auf sie zu, kommt ihr so nah, dass sie Lena fast berührt. »Und ich hoffe, dass du auch alles andere erleben darfst.« Ihre Stimme ist leise, aber zischend scharf. »Dass du erleben darfst, wie es ist, wenn du dein Kind aus seinem Bettchen holen willst und siehst, dass seine Haut marmoriert und blau ist. Dass es nicht mehr atmet, dass es kalt in deinen Armen liegt, wenn du es hochhebst.« Nun wird sie

lauter. »Dass es sich nicht rührt, nicht die Augen öffnet, egal wie sehr du es schüttelst und schreist. Dass sein Köpfchen dabei kraftlos und schlaff hin- und herfällt.« Dann brüllt sie so laut, dass Passanten die Köpfe nach ihr drehen. »Dass dein Kind tot ist!«

»Ich ...«, setzt Lena an. »Es tut mir leid, es tut mir so schrecklich leid! Es war ein tragisches Unglück, ich ...«

»Ja«, sagt Babette, »natürlich! Du kannst nichts dafür. Das haben uns ja alle gesagt.« Sie hebt eine Hand, als würde sie Lena schlagen wollen, lässt sie dann aber wieder sinken.

»Bitte, Babette ...« Lena legt eine Hand auf ihre Schulter.

»Fass mich nicht an!«, schreit diese und stößt Lena beiseite. »Wag es bloß nicht, mich anzufassen!«

Ein Knurren erklingt, Lena fährt herum. Guinness. Er steht direkt hinter ihnen und fixiert Babette und Sebastian mit gesenktem Kopf und gesträubtem Nackenhaar. Die Zähne gefletscht, aus seinen Lefzen tropft der Speichel. Den Schwanz hat er aufrecht gestellt, kauert in gebückter Haltung, wie zum Sprung bereit. So hat Lena ihn noch nie gesehen, ein Labrador ist schließlich kein Kampfhund.

»Hooo ...« Sebastian hebt abwehrend die Hände, tritt vorsichtig einen Schritt zurück und bedeutet seiner Frau mit einem Nicken, ihm zu folgen. Aber sie rührt sich nicht.

»Der tut nichts«, sagt Lena und denkt im selben Moment, wie absurd das angesichts des aggressiven Rüden klingt.

»Nein, natürlich nicht.« Babette klingt spöttisch. Dann beugt sie sich zu dem Tier hinunter, streckt die Hand nach ihm aus und streichelt ihm über den Kopf. Guinness lässt es geschehen, allerdings ohne seine Haltung zu verändern. »Pass schön auf dein Frauchen auf«, sagt sie. Dann richtet sie sich wieder auf und nimmt die Hand ihres Mannes. »Komm, wir gehen.«

Lena blickt ihnen nach, schockiert, sprachlos. Guinness gibt

ein leises Fiepen von sich, drängt sich gegen ihre Beine und wedelt mit dem Schwanz. Lenas Hände sind kalt und klamm, als sie sich neben ihn kniet und versucht, den Hund an die Leine zu nehmen.

Als sie wieder zu Hause ist, füttert sie Guinness und macht sich dann selbst das Essen warm, das ihre Schwiegermutter in die Mikrowelle gestellt hat, bevor sie ging. Auf dem Heimweg hat Lena mit Esther telefoniert, hat ihr von der Begegnung mit Babette und Sebastian erzählt und sie gefragt, was sie tun soll.

»Sie anzeigen«, hatte Esthers Antwort gelautes, »das war eine eindeutige Drohung!«

»Nein, das glaube ich nicht. Die beiden sind nur verzweifelt.«

Esther gab ein abschätziges Schnalzen von sich. »Dann mach am besten gar nichts und vergiss die ganze Sache einfach. Die Schusters haben damals versucht, dir die Schuld in die Schuhe zu schieben, und das ist ihnen nicht gelungen. Du musst auch heute keine Angst vor ihnen haben.«

»Ich *habe* keine Angst! Ich mache mir nur Gedanken.«

»Lena!« Ihre Schwiegermutter seufzte. »Das verstehe ich ja, aber im Moment hast du es wirklich schwer genug. Und eigentlich sind das doch fremde Leute für dich.«

Lena war da anderer Meinung. Immerhin baute sie zu den Müttern bei ihrer Arbeit eine recht intime Beziehung auf. Aber sie wusste, wie Esther es gemeint hatte.

»Du hast recht«, hatte sie daher gesagt und sich fest vorgenommen, den Rat ihrer Schwiegermutter zu befolgen und nicht mehr an den Vorfall zu denken. Sie will sich keine Vorwürfe mehr machen, sich die eigenen Schuldgefühle ein für alle Mal verbieten. Oder will es wenigstens versuchen.

Nach dem Essen geht sie ins Wohnzimmer, setzt sich aufs Sofa und schaltet den Fernseher ein. Lässt ihn flimmern, ohne recht zu begreifen, was sie da eigentlich sieht.

Zwanzig Uhr. Um diese Zeit wäre Daniel normalerweise nach Hause gekommen. Jetzt kommt er nicht mehr. Das scheint sogar Guinness zu wissen. Sonst ist er regelmäßig gegen acht Uhr im Flur vor der Tür auf und ab gelaufen. Damit hat er schlagartig aufgehört, seit Daniel gestorben ist. Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die man nicht erklären kann ...

Himmel und Erde.

Daniels Bestattung. Sie findet übermorgen statt. Lena weiß nicht, ob ihr Mann lieber verbrannt worden wäre. Darüber haben sie nie gesprochen. Warum auch? Mit dreißig, vierzig oder fünfzig Jahren denkt man für gewöhnlich nicht an solche Dinge. Da scheint das Ende so weit weg, so weit entfernt, dass man glaubt, es würde einen niemals treffen.

Nach ihrer Vorsorgeuntersuchung gestern war Lena noch bei einer Therapeutin. Sie hatte ihr geraten, von Daniel nur noch in der Vergangenheitsform zu sprechen. Nicht »Daniel ist«, sondern »Daniel war«. Er *war* ein guter Mann. Er *war* ihre große Liebe. Er *war* alles, wovon sie immer geträumt hatte.

Du bist tot, ich muss leben.

Warum nur? Warum? Sie sitzt auf dem Sofa, denkt daran, wie sie ihn zum letzten Mal gesehen hat. Im Auto, nach ihrem Streit. Wie sie ausgestiegen und ratlos zur Tankstelle gegangen ist. Ratlos und noch immer wütend. Natürlich wütend! Wer setzt seine hochschwängere Frau schon auf der Landstraße aus? Mit Taxigeld, ja. Es ist ihr bis heute ein Rätsel, was an jenem 2. Juli in ihn gefahren ist.

Wenn sie doch nur gewusst hätte, dass sie ihn danach nie wieder sehen würde! Dass er zehn Minuten später tot sein

würde, dass die Polizei am Abend bei ihr zu Hause klingeln und sie von dem Unfall in Kenntnis setzen würde, den Daniel nicht überlebt hatte.

Der Gedanke daran, dass ihr Streit vielleicht der Grund dafür war, dass Daniel deshalb so aufgewühlt war, dass er viel zu schnell fuhr. Dass er deshalb in dieser verdammten Kurve mit Thomas Krohn zusammenkrachte. Dieser Gedanke – er bringt sie fast um den Verstand. Neben ihrer Trauer ist da noch dieses unfassbare Schuldgefühl. Hätte sie es geahnt, hätte sie es nur geahnt! Niemals hätte sie diesen nichtigen Streit vom Zaun gebrochen. Niemals!

Wie gern würde sie Daniel jetzt in den Arm nehmen. Ihn halten, ihn küssen, ihm über den Kopf streicheln und ihm sagen, dass es ihr leidtut. Dass sie nicht mehr mit ihm streiten will. Dass sie mit ihm nach Postmoor zieht oder auch auf die Rückseite des Mondes, vollkommen egal, Hauptsache, sie wären zusammen.

Aber das alles kann sie nicht mehr sagen, Daniel wird es nicht hören. Das letzte Bild, das sie von ihm hat – wie er in seinem Auto davonrast, davonrast in den Tod. So aufgewühlt, dass er kurz darauf in den anderen Wagen knallt. Sofort tot. Das haben die Polizisten ihr wenigstens gesagt, Daniel und der andere waren sofort tot. Wieder muss sie weinen, muss ihr Gesicht in den Händen verbergen und hemmungslos weinen.

Guinness kommt zu ihr und stupst sie mit seiner kalten Schnauze an. Sie streichelt ihn, dann steht sie auf und geht ins Bad, um sich fürs Bett fertig zu machen. Eigentlich viel zu früh. Es ist noch nicht einmal halb neun. Aber sie flüchtet sich nur zu gern in den Schlaf. Jede Sekunde, die sie nicht wach sein muss, ist eine Erlösung.

Am Waschbecken putzt sie sich die Zähne, cremt ihr Gesicht ein und betrachtet sich aufmerksam im Spiegel. Ihre

dunklen glatten Haare fallen ihr glänzend bis über die Schultern, ihre grünen Augen wirken fast ein wenig verloren in dem runden Gesicht. Schon immer war Lena zierlich und schmal, doch nun scheint sie zumindest äußerlich wie das pralle Leben, auch wenn sie etwas blass aussieht. Erst zwei Wochen ist es her, dass Daniel sie morgens im Bad ansah, als sie aus der Dusche stieg, und sagte, dass sie wohl bald platzen werde. Er hatte gelacht. Nicht ganz unbeschwert, wie ihr schien, sondern irgendwie nervös. Vermutlich fragte er sich in dem Moment, ob seine Frau jemals wieder so schlank sein würde wie vor der Schwangerschaft. Lena hatte nichts dazu gesagt, sondern sich nur ein großes Handtuch geschnappt und es um ihren monstrosen Körper gewickelt ...

Als sie später im Bett liegt, lässt sie ihre Hand über die andere Seite wandern. Die andere Seite, die nun kühl und leer ist. Sie lauscht den Geräuschen, die durch die offene Terrassentür im Wohnzimmer zu ihr dringen. Gelächter, klingende Gläser. Die Nachbarn grillen im Garten und genießen die laue Nacht. Das tun sie seit drei Wochen fast jeden Abend. Die Hamburger Sommer sind kurz und müssen genutzt werden. Wie oft hatte Daniel gesagt, er würde so gern mit ihr woanders leben, in Australien, lieber noch in Südafrika, irgendwo, wo es das ganze Jahr über fast immer warm und sonnig ist. Aber als Inhaber einer Werbeagentur könne er hier nicht so einfach die Zelte abbrechen, jedenfalls jetzt noch nicht, später vielleicht.

»Irgendwann verkaufe ich den ganzen Krempel an meinen Kompagnon, und wir gehen einfach dorthin, wo es uns gefällt.«

Ob es Daniel dort, wo er jetzt ist, gefällt?

4

ZUM ERSTEN MAL SAH LENA IHN auf dem Klinikgelände, als sie nach einer langen Schicht mit drei anstrengenden Geburten müde zu ihrem Auto ging. Sie wollte so schnell wie möglich nach Hause, sich dort eine warme Badewanne einlassen und dann, nach einem schönen Glas Rotwein, sofort ins Bett.

Da bemerkte sie ihn. Er stand neben dem Eingang von Haus W37, rauchend, in schwarzen Jeans und grauem Kapuzen-Sweatshirt. Unweit von ihm ein Grüppchen ebenfalls rauchender Patienten. Er beteiligte sich nicht an der Unterhaltung der anderen, sondern sah ihnen nur schweigend zu, wie sie miteinander lachten, dabei heftig gestikulierten und einer nach dem anderen ihre runtergebrannten Kippen in die umstehenden Blumenkübel schnippten. Hin und wieder schüttelte er fast unmerklich den Kopf, als würde er lautlos die Gespräche der anderen kommentieren. Sie schätzte ihn auf Ende dreißig oder Anfang vierzig, vielleicht auch etwas älter, denn sein schwarzes Haar war bereits von grauen Strähnen durchsetzt – in jedem Fall deutlich entfernt von ihren achtundzwanzig Jahren.

Lena wusste sofort, weshalb er dort stand: Er war Patient auf der Entzugsstation. Offenbar erst seit Kurzem. In der ersten Woche durften sich die Süchtigen nicht vom Eingangsbereich entfernen und mussten immer mindestens zu zweit sein.

Zu groß war das Risiko für einen Krampfanfall, der sofortige ärztliche Hilfe verlangt. Also standen sie direkt neben der Tür von Haus W₃₇, um zu rauchen. Denn rauchen, das taten sie dort alle.

So auch er, Daniel. Er, der schon bald darauf keine Zigarette mehr anrühren würde. Und bis auf ein einziges Mal auch keinen Schluck Alkohol, jahrelang nicht. Aber als Lena ihn zum ersten Mal sah, da qualmte er noch wie ein Schlot und war erst seit zwei Tagen trocken.

Damals also, vor fünf Jahren, ihre erste Begegnung. Die genau genommen gar keine große Begegnung war, sondern nur ein flüchtiges Bemerken. Lena sah ihn und blieb unwillkürlich stehen. Wie sie so dastand und ihn beobachtete, sah er sie ebenfalls, hob die rechte Hand und winkte ihr mit einem Lächeln zu.

Lena fühlte sich ertappt, eilte rasch weiter. Es war ihr unangenehm, dass er denken konnte, sie hätte ihn angestarrt. Und das hatte sie ja auch, sie *hatte* ihn angestarrt. Warum, wusste sie selbst nicht, denn genau genommen stand ihr damals nicht gerade der Sinn danach, einen neuen Mann kennenzulernen. Erst kurz zuvor hatte sie ihre Beziehung mit Jasper, Oberarzt auf ihrer Station, beendet, nachdem er ihr erklärt hatte, dass ihm eher eine Affäre als eine feste Bindung vorschwebte. Es hatte Lena verletzt, sehr sogar, aber in den vergangenen Jahren hatte sie sich beinahe daran gewöhnt, dass die meisten Männer in einer Großstadt wie Hamburg sich lieber fürs Gefängnis als für eine verbindliche Partnerschaft entscheiden würden.

Nichts Neues also für Lena, nur eine weitere Enttäuschung, noch dazu mit einem Kollegen, den sie nun täglich bei der Arbeit sehen musste. Jasper hatte ihr vorgeschlagen, »Freunde« zu bleiben. So einfach war das für ihn. Für Lena war das Kapitel »Männer« damit erst einmal abgeschlossen.

Nun also ging sie mit schnellen Schritten zum Durchgang an der Löwenstraße, der zu ihrem Auto führte. Obwohl sie spürte, dass er ihr nachsah, drehte sie sich nicht noch einmal zu ihm um.

Am nächsten Tag traf sie ihn wieder dort am Eingang, und am übernächsten auch. Jedes Mal hob er die Hand zum Gruß, wenn Lena das Klinikgelände betrat, und auch, wenn sie es wieder verließ. Bereits am dritten Tag war es für sie ein lieb gewordenes Ritual, auf das sie sich freute, auch wenn es nicht mehr war als ein beiläufiges Zunicken mit einem Fremden.

Als er nach einer Woche zum ersten Mal nicht mehr vor dem Eingang stand, war sie enttäuscht. Die anderen aus der Gruppe schienen vollzählig versammelt, aber von *ihm* keine Spur. Sie ging absichtlich langsamer an der Station vorbei, hoffte, dass er ihr jeden Moment entgegenkommen würde. Aber das war nicht der Fall.

Auch am Abend auf dem Heimweg konnte Lena ihn nirgends entdecken, obwohl sie sich auch diesmal besonders viel Zeit ließ, um an der Station vorbei bis zu dem kleinen Durchgang zu gelangen, der runter vom Klinikgelände führte.

Während sie ihren altersschwachen Polo aufschloss, fragte sie sich, ob er vielleicht entlassen worden war? Auf eigenen Wunsch vorzeitig gegangen? Normalerweise dauerte eine Entzugstherapie drei Wochen, das wusste sie von einer befreundeten Ärztin, die eine Weile auf der Suchtstation gearbeitet hatte. So lange braucht es, um mit Gewohnheiten zu brechen, um Automatismen wie den selbstverständlichen Griff zur Flasche abzulegen. Oder eben das Grüßen eines Fremden, das für Lena schon binnen einer einzigen Woche normal geworden war.

Sie fühlte eine seltsame Traurigkeit. Und sie machte sich Sorgen. Hatte er vielleicht einen Rückfall erlitten?

Es war absurd. Weshalb sollte sie sich Gedanken über einen Menschen machen, den sie überhaupt nicht kannte? Sie tat es trotzdem.

»Entschuldigen Sie?« Lena zuckte zusammen, als hinter ihr eine Stimme erklang, und fuhr herum. »Tut mir leid, jetzt habe ich Sie erschreckt!«

Er war wirklich einige Jahre älter als sie, die deutlichen Linien in seinem Gesicht ließen eher auf Mitte vierzig schließen. Er hatte grüne Augen, genau wie sie, allerdings eine Nuance dunkler, fast ins Bräunliche gehend.

Mit seiner rechten Hand hielt er einen kleinen Strauß Blumen umklammert. Weiße und karminrote Teerosen mit Schleierkraut, die Manschette aus Zellophan und grünem Krepppapier kannte Lena von den Fertiggebunden aus dem Kiosk unten im Hauptgebäude des Klinikums.

»Ich wollte Ihnen die hier geben«, sprach er weiter. Er streckte ihr den Strauß entgegen, aber sie machte keine Anstalten, ihn zu nehmen, sondern sah ihn einfach nur wortlos an. »Tut mir leid«, wiederholte er und wirkte mit einem Mal fast wie ein unsicherer Teenager, »das war wohl keine so gute Idee.« Nun trat er auch noch von einem Fuß auf den anderen. »Ich werd dann mal besser wieder ...«

»Nein, ist schon gut«, unterbrach sie ihn und griff schnell nach dem Strauß, so hektisch, dass ein paar Blüten abfielen und zu Boden segelten. »Ich war nur überrascht, das ist alles.« Sie lachte verlegen.

»Ist ja auch ein kleiner Überfall«, sagte er und konnte dabei die Erleichterung darüber, dass sie die Blumen genommen hatte, nicht verbergen. »Aber Sie haben mich in den letzten Tagen immer so nett angelächelt und gegrüßt, da dachte ich ...« Er geriet ins Stocken und räusperte sich.

»Da dachten Sie?«

»Dass Sie vielleicht Lust haben, mal einen Kaffee mit mir zu trinken?« Er gab sich Mühe, möglichst beiläufig zu klingen, aber seine Stimme zitterte, und Lena war überzeugt davon, dass das nichts mit Entzugserscheinungen zu tun hatte.

Erst später sollte sie erfahren, dass sie damit unrecht hatte. Es *waren* Entzugserscheinungen. Aber ihm fehlte nicht der Alkohol, sondern die Liebe.

*

»Über allen Gipfeln ist Ruh, in allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch ...« Die Stimme der Altistin schwebt durch die kleine Kapelle und legt sich wie ein tröstender Umhang um die zuckenden Schultern der Trauernden. Franz Schuberts Vertonung des Goethe-Gedichts. Daniel hatte sie geliebt, hatte sie damals sogar bei ihrer Hochzeitsfeier singen lassen wollen, wenn Lena nicht interveniert hätte. »Zu getragen, viel zu traurig für den Anlass«, hatte sie befunden und sich stattdessen für Bachs »*Jesus bleibet meine Freude*« entschieden.

Jetzt also Schubert. Ihre Schwiegermutter Esther sitzt wie versteinert neben Lena in der ersten Reihe, hält ihre kalte Hand und fährt bei »*Warte nur, warte nur, balde ruhest du auch*« mehrmals zusammen, als würde ihr jemand Schläge in den Nacken versetzen.

Daniels Sarg verschwindet fast unter einem Blumenmeer. Weiße und karminrote Rosen hat die Friedhofsgärtnerei zu einem opulenten Gesteck auf dem Deckel arrangiert. Kränze und weitere Blumengestecke sind im Raum verteilt, mehr, als die Kapelle fassen kann, und so liegen ein paar der »letzten Grüße« draußen auf der Treppe vor der Tür.

Auch einige der Trauergäste haben im Saal keinen Platz mehr finden können und vertreten sich nun während des Gottesdienstes auf dem Friedhof die Beine. Mehr als dreihundert

Menschen sind auf die Anzeige im *Abendblatt* hin erschienen, um Daniel Lebewohl zu sagen. Wenn ein verhältnismäßig junger Mensch plötzlich und unerwartet aus dem Leben gerissen wird, kommen sie in Scharen.

Esthers Golfklub ist geschlossen angetreten. Alle sind fassungslos über den frühen Tod des »Jungen«, den sie doch bereits von Kindesbeinen an kannten, dem der eine oder andere sogar die ersten Schläge auf dem Platz beigebracht hatte. Dazu Daniels Kompagnon und die Angestellten aus ihrer Werbeagentur, erschüttert, betäubt, einige hemmungslos weinend. Seine Tanten und Onkel mitsamt Familien, außerdem Kunden, Geschäftspartner, Nachbarn.

Und Lenas Freunde und Bekannte, die natürlich auch. Sogar Jasper, Lenas Exfreund, hat es sich nicht nehmen lassen zu erscheinen. Mit den Jahren hatten sie sich tatsächlich miteinander angefreundet. Für Jasper waren Daniel und Lena, wie er ihr irgendwann während einer langen Nachtschicht gestanden hatte, ein absolutes Traumpaar. Eine Verbindung, wie er sie sich tief in seinem Innern auch immer gewünscht, bislang aber noch nicht gefunden hatte. Lena hatte es nicht kommentiert, hatte ihn nur lachend in die Seite geboxt und damit klargemacht, dass dieses Kompliment ihr gegenüber gleichzeitig eine ziemliche Frechheit war.

Jetzt sind sie also alle da, die Weggefährten der vergangenen Jahre. Das Kondolenzbuch reicht kaum aus für die Namen der Anwesenden.

Bei Lenas Großmutter vor fünf Jahren waren es nur eine Handvoll Leute gewesen. Die meisten ihrer Freunde waren schon längst tot, weggestorben, hatten sich bereits vor ihrer Oma auf die finale Reise gegeben.

Lenas Blick wandert rüber zur anderen Seite der Kapelle. Rebecca und Josy sitzen da, Daniels Tochter mit rot verweinten



Wiebke Lorenz

Bald ruhest du auch

Thriller

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-29171-3

Diana

Erscheinungstermin: März 2015

Töte dich selbst – sonst stirbt deine Tochter

Nach dem Unfalltod ihres Mannes fühlt Lena sich wie in einem Albtraum. Aber sie weiß, dass sie leben muss – für ihr Kind, denn Lena ist im achten Monat schwanger. Dabei ahnt sie nicht, dass ihr der wahre Horror erst noch bevorsteht. Vier Wochen nach der Geburt ist die kleine Emma plötzlich spurlos verschwunden. Entführt aus ihrer Wiege. Schon bald wird Lena klar: Sie soll büßen. Doch wofür? Ein perfider und grausamer Wettlauf gegen die Zeit beginnt.